

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 26 (1985)
Heft: 23

Artikel: Das Gegenforum von Budapest
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094393>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Gegenforum von Budapest

Auf einer privaten Veranstaltung in Budapest haben Westeuropäer auch mit nichtoffiziellen Osteuropäern diskutieren können.

Als Gastgeberland des «Kulturforums» der KSZE haben die Ungarn ein «Parallelsymposium» der privaten Organisation «Internationale Helsinki-Föderation für Menschenrechte», die in einem Budapester Hotelsaal eine Tagung mit Schriftstellern, darunter mehreren Dissidenten aus kommunistisch regierten Ländern, abhalten wollten, verboten.

Aber keine Schwierigkeiten gab es, als diese ihre Zusammenkünfte in zwei Budapester Wohnungen verlegte. Hier konnten die oppositionellen Schriftsteller und Intellektuellen nicht nur ungehindert mit westlichen Gästen diskutieren, sondern auch ihre Vorträge halten, wobei sie offen Zensur und Unterdrückung verurteilten.

Versammelt waren etwa 150 Intellektuelle, Schriftsteller und Gelehrte aus Ungarn und

dem Ausland (aus neun Staaten), um eine «Parallelveranstaltung» zum offiziellen Kulturforum der Politiker abzuhalten.

Schriftsteller György Konrad, der gewissermaßen als Gastgeber des Treffens amtierte, sagte vor dem Helsinki-Forum, ein Schriftsteller könne seinem Staat gegenüber nur «bedingt loyal» sein. – Dann befasste er sich mit der Zensur: «In dieser Stadt Budapest hat es im Laufe der Jahrhunderte viele Arten der Zensur gegeben – im Namen Gottes, des Königs, der Nation und des Sozialismus.» – In westlichen liberalen Demokratien gebe es zwar mehrere verschiedene Zensoren der Literatur – aber in den Einparteienstaaten gebe es nur einen einzigen Zensor, der alles kontrolliere. «Wir lachen nicht, wenn unser Zollbeamter an der Grenze unser Manuskript beschlagnahmt – denn er glaubt damit dem Sozialismus zu dienen.» Im

Osten müsse der Bürger «Väterchen Staat» um Erlaubnis fragen, wenn er nach Paris reisen wolle – und der Staat könne die Genehmigung erteilen oder verweigern. – Im Osten gelte der Schriftsteller als gefährliche Person – aber im Westen komme niemand auf die Idee, dass er, Konrad, gefährlich sein könne. Konrad forderte eine internationale Solidarität der Schriftsteller gegen die Zensur.

Csurka, der zurzeit meistgespielte Bühnenautor Ungarns, wandte sich gegen die weitverbreitete These, dass man die «Realitäten akzeptieren müsse». Noch vor wenigen Jahren habe man die Menschen aufgefordert, die Welt zu verändern und eine «bessere Welt» zu schaffen. Was sei daraus geworden? «Wir werden von der Realität, die wir akzeptiert haben, ausgeraubt.»

Csurka erinnerte seine Zuhörer, dass die Menschheit nur deshalb fortschreiten konnte, weil sie die Realität eben nicht hingenommen habe. Der Westen habe sich in eine Gesellschaft verwandelt, die im Banne des Geldes existiere. Die Energien des Westens konzentrierten sich auf Selbsterhaltung und Konsum. – Gleichzeitig sei man dort zutiefst erschreckt über das, was im Osten und Süden (in der kommunistischen und der Dritten Welt) vor sich gehe. – Es gebe im Westen keine neuen Ideen und keine neuen Initiativen. Csurka warnte vor der Zerstörung, die aus einem Leben ohne Ideen erwachse – einem Leben, das nur noch den einzelnen und seine Interessen zu sehen vermöge. – Hätte die Menschheit immer nur die Realitäten akzeptiert – dann gäbe es keinen Platz für Helden und für Heilige. Er schloss mit einem Wort des Griechen Epiktet: «Es gibt nur einen Weg, um die Freiheit zu erlangen – wenn wir bereit sind, für sie zu sterben.»

Unter den Rednern fiel Gaspar Miklos Tamas auf, Wissenschaftler, aus Siebenbürgen gebürtig. Er brach eine Lanze für die liberale Demokratie des Westens, obwohl, wie er sagte, viele westliche Intellektuelle von dieser Regierungsform enttäuscht seien. Die ungarischen und die

Theaterprobleme in der DDR

Interesse via Emotionen

Um dem Theaterpublikum in der DDR sein abhanden gekommenes politisches Interesse wieder zu wecken, muss man es «schamlos emotionalisieren». Das ist die Forderung, die ein Ostberliner Theaterfachmann erhebt.

Werner Hecht, Direktor des Ostberliner Brecht-Zentrums, beklagt die zunehmende Misere in den DDR-Theatern. In der Zeitschrift

«Theater der Zeit» schreibt er, in der DDR sei «ein wesentlicher Kampf um das Publikum ausgebrochen».

Die in Frage kommenden Theaterbesucher hätten sich vor dem Fernsehgerät «längst daran gewöhnt, Schauspielkunst beiläufig zu konsumieren – beim Essen, beim Stricken, beim Lesen». In jedermanns Wohnung dringen die berühmtesten Stars, Mimen wie Musiker, Tänzer und Athleten, ungehindert ein. Die «Helden» von vierteiligen Serien sind längst akzeptierte Hausgefährten geworden. «Das Theater, das sich mit dem Vorteil der wirklichen Live-Show brüsten könne», versuche «angesichts des inflationären Fernseh-Kunstangebots» seine Zuschauer «mit verbissener Originalität» anzulocken. In den alten Stücken würden «Figuren aus anderen Zeiten» durch «modern look» aufgemotzt und sprachlich durch saloppe Handhabung von Versen als Alltagssprache den achtzi-

ger Jahren angepasst und – wie man hofft – besser «verständlich gemacht». Hecht: «Klassiker des 18. und des 20. Jahrhunderts werden mit Eigensinn gegen den Strich gebürstet – es muss Neues geboten werden! Ganz gleich, was auf der Strecke bleibt! Weg mit dem Respekt vor den Klassikern – her mit dem Regietheater, womit gemeint ist: Theater für Regieindividualisten.»

Um die heutigen Zuschauer für das Theater erreichen zu können, sind nach Hecht «einige Schwierigkeiten zu überwinden». Zunächst bedürfe es der Findigkeit, alte Stoffe zu aktualisieren. Eine weitere Schwierigkeit bereite «die notwendige Kunstfertigkeit, die Stoffe zu individualisieren». Schliesslich müsse der Mut aufgebracht werden, «das Publikum schamlos zu emotionalisieren». Ziel aller Bemühungen müsse die «List» sein, «das politische Interesse des Publikums zu wecken». sr

osteuropäischen Intellektuellen stritten für diese «scheinbar hinfallige Idee», weil sie Bewohner des «gewaltigen eurasischen Kontinents und des einzigen Archipels sind, der Gulag heisst».

Der Schriftsteller Miklos Meszöly hat darauf hingewiesen, in Mittel- und Osteuropa herrsche eine «künstlich konstruierte Situation», und erinnerte an das Abkommen von Jalta 1945, aber auch an die Friedensverträge von Trianon und Versailles nach dem Ersten Weltkrieg mit ihrem «Mangel an Weisheit». Zur aktuellen Situation meinte er, es sei eine «selbstmörderische Illusion, die Humanisierung eines Gewaltsystems zu erwarten».

Mikos Haraszi, ein im ungarischen «Samisdat» hervorgetretener Autor, warnte vor dem um sich greifenden «Helsinki-Kitsch». Damit bezeichnete er Form ohne Inhalt, das Verdecken der wirklichen Probleme, ost-westliches Blabla auf Festbanketten und Pressekonferenzen. – Ferner führte er an, aus den Verhandlungen der Staaten über Kultur könne nur «Touristen-Kultur» entstehen – die dazu noch durch alle mögliche Filter gezwängt werde. Unter dem Schlagwort der «Annäherung der Kulturen» entstehe als Ergebnis eine «dirigierte Kultur».

Der in Paris lebende jugoslawische Schriftsteller Danilo Kis machte Bemerkungen zum Thema Zensur und Selbstzensur. Die Zensur verbirgt sich oft in pseudodemokratischen Einrichtungen. In Jugoslawien üben Redaktoren und Lektoren Zensur aus – und auch Schriftsetzer, welche sich weigern, einen nicht genehmten Text zu setzen. – Er wandte sich auch gegen die Selbstzensur, da diese der negative Pol der schöpferischen Energie sei.

Der Exil-Tscheche Grusa kritisierte die Haltung vieler Intellektuellen des Westens mit den Worten: «Während es im Osten nur noch «enttäuschte Propheten» gibt, sind im Westen «die Wortverkäufer» am Werk.» Den westlichen Intellektuellen hielt Grusa vor, sie kritisierten die Verderbtheit des Westens gerade dort, wo sie am wenigsten zu suchen sei.

Während Csurka neue Ideen und neue Initiativen in Europa vermisst, äusserte sich François Bondy kritisch gegenüber neuen Ideen überhaupt. Den guten alten Ideen, wie der Habeas-Korpus-Akte, dem öffentlichen Schulwesen, der Menschenwürde, stellte er schlechte neue Ideen gegenüber, wie den Nationalismus, den Faschismus, den Rassismus, auch den realen Sozialismus.

Der von westlicher Seite vorgetragenen These, wonach Europa sich von den Supermächten lösen müsse, hielt ein Ungar entgegen: «Es gibt zwei Europa – eines, das von sowjetischen Truppen beherrscht wird, und ein zweites, das nicht von amerikanischen Truppen beherrscht wird.»

Und zuletzt brachte ein Ungar das Paradoxie dieser ungewöhnlichen Versammlung und vielleicht auch seines Landes auf die Formel: «Hoffnung der Hoffnungslosigkeit.» ■

Rudolf Friedrich

Demokratie im Zweifrontenkrieg

In der Auseinandersetzung zwischen der offenen Gesellschaft und dem Totalitarismus sind die westlichen Demokratien gezwungen, einen Zweifrontenkrieg zu führen. «Wir müssen um die notwendigen Einsichten in unseren eigenen Reihen ringen. Wir müssen sensibilisieren und aufrütteln, und weil es um etwas höchst Unbequemes und Unerfreuliches geht, ist das kein leichtes Unternehmen.» Schliesslich ist auch gegen die eigenen «Verharmloser» anzutreten, welche die grundlegende Dimension der Auseinandersetzung nicht erkennen. Wir müssen uns mit den «Ängstlichen» einlassen, die vor lauter Bedenken, die Gegenseite zu reizen, nicht mehr klar und eindeutig zu den eigenen Grundwerten zu stehen wagen. Wir müssen den «Einfältigen» entgegenreten, die glauben, mit Beschwichtigungen um den Konflikt herumzukommen.

In der Auseinandersetzung zwischen der freiheitlichen, offenen Gesellschaft, wie wir sie in den westlichen Demokratien kennen, und dem Totalitarismus sind die Demokratien zunächst einmal in der Rolle der Angegriffenen und müssen den Fehdehandschuh aufnehmen, wollen sie nicht ihr eigenes politisches Wertsystem allmählich aushöhlen lassen, bis es schliesslich nicht mehr tragfähig ist. Diese Auseinandersetzung darf aber nicht bloss defensiv geführt werden. Das Eintreten für die grundlegenden

Werte einer freiheitlichen Gesellschaftsordnung muss ein aktives, offensives sein, das seine Ausstrahlung auch in den totalitären Herrschaftsbereich hinein hat.

Das gilt heute ganz besonders beim Einsatz für die Menschenrechte. Menschenrechte sind für jeden Totalitarismus nicht nur ein Störfaktor; sie führen ihn in einen unauflöslchen Zwiespalt hinein. Es ist von grosser Bedeutung, dass die Menschenrechte international überhaupt zum Diskussionsgegenstand, zum Problem geworden sind, und noch mehr, dass sie völkerrechtlich verankert worden sind. Die Unvereinbarkeit schon mit den elementarsten Menschenrechten ist eine der handgreiflichen Schwächen des Totalitarismus, die immer wieder offengelegt werden muss.

Der Begriff der Neutralität ist für die Schweiz fehl am Platze – in der geistigen und der ideellen Auseinandersetzung mit dem Totalitarismus. Die Neutralität bleibt allerdings als Mittel zur Wahrung der staatlichen Unabhängigkeit Leitlinie der schweizerischen Aussenpolitik. Es kann aber kein Zweifel bestehen, dass die Schweiz auf dem Boden der Demokratie steht und dass sie nur als freiheitliche Demokratie überhaupt denkbar ist. Der Einsatz für die tragenden Elemente dieses politischen Systems ergibt sich daraus mit zwingender Notwendigkeit. «Es geht dabei auch für uns um eine Existenzfrage.»

Auszug der Ansprache von alt Bundesrat Dr. Rudolf Friedrich, gehalten an der geschlossenen Fachtagung der Europäischen Konferenz für Menschenrechte und Selbstbestimmung (EKMS) in Verbindung mit dem Schweizerischen Ost-Institut (SOI). Die Fachtagung von Ende Oktober in Muri/Bern stand unter dem Thema «Die politische Bedrohung von Freiheit und Selbstbestimmung durch den Totalitarismus».

Einladung zum Abonnement

Zurücksenden an Administration ZeitBild, Jubiläumsstrasse 41, CH-3000 Bern 6.

Ich bestelle ein Jahresabonnement **ZEITBILD** zu Fr. 45.– (Ausland sFr. 50.–/DM 57.–). Erscheinungsweise alle zwei Wochen.

Name _____	Vorname _____
Strasse _____	PLZ, Ort _____
Datum _____	Unterschrift _____